


Büchergilde Welt  Empfänger
Band 8

So ungeschönt wie Ángel Santiesteban erzählt kaum ein anderer kubanischer Schriftsteller vom Überlebenskampf auf der Karibikinsel - kein Wunder also, dass die Texte des einstmals gefeierten und mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichneten Autors in Kuba nicht mehr publiziert werden. Mit klugem Witz und scharfer Ironie tritt er den Machthabern auf die Füße, erzählt mal parabelhaft, mal schmerzhaft realistisch von kleinen und großen Fluchten: Auf Sand gebaut sind die Träume der jungen Frauen vom Land, die in Havanna gestrandet sind. Ein Mann errichtet eine Schiffsanlegestelle in der Ödnis, kein Wasser weit und breit - warum, das weiß nur er selbst. Der Comandante leidet unter Diarrhö: Hüte sich, wer in seiner Nähe ist! Mit drastischen Bildern, aber auch voller Poesie zeichnet Santiesteban in seinen Storys »das Gegenbild der falschen Havanna-Romantik mit ihrer Revolutionsnostalgie«. (Paul Ingendaay)

Die Reihe *Büchergilde Weltempfänger* steht für literarische Reisen, überraschende Einblicke und anregende Themen: für herausragende Literatur von bekannten oder noch zu entdeckenden Autorinnen und Autoren aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der arabischen Welt.

Ángel Santiesteban (geb. 1966 in Havanna, Kuba) war jahrelang der gefeierte Autor seiner Generation und wurde mit allen wichtigen nationalen Literaturpreisen ausgezeichnet. Nachdem er einen regimekritischen Blog zu veröffentlichen begann, wurde er in einem politischen Prozess zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. 2015 wurde er auf internationalen Druck freigelassen. Im Juli 2021 nahm er an den Protesten gegen die Regierungspolitik teil und lebt seitdem an wechselnden Orten. Santiestebans Texte werden in Kuba seit vielen Jahren nicht mehr publiziert. Zuletzt auf Deutsch erschien sein hochgelobter Erzählungsband *Wölfe in der Nacht* (2017).

Thomas Brovot übersetzt aus dem spanischen, Französischen und Englischen (u. a. Werke von Mario Vargas Llosa, Federico García Lorca, André Aciman, Jean-Baptiste Andrea) und lebt in Berlin. Seine Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Paul-Celan-Preis.



Ángel Santiesteban

Stadt aus Sand

13 Storys aus Kuba

**Aus dem Spanischen
von Thomas Brovot**

**Mit einem Nachwort
von Paul Ingendaay**

Büchergilde Gutenberg

*Für meine gute Fee Michi Strausfeld und für Harald Jung,
auch wenn aller Dank zu wenig ist*

inhalt

Stadt aus Sand	7
Richelieus Männer	30
Dolce Vita	46
Trautes Heim	67
Das Skelett des Herrn Morales	73
Der Äquilibrist	88
Auf der Suche nach Benny	129
Der Blick in den Dunst	137
Der bedeutendste Popel der Geschichte	158
Selbstmordwalzer	171
Die Hand Gottes	185
Der Tod im Spiegel	214
Ein Schatten in meinem Garten	239
Nachwort von Paul Ingendaay	245
Editorische Notiz	253

Stadt aus sand

In memoriam Carlos Victoria
– seine Erzählung

Wo bleiben diese Mädchen nur? Ich kann es ihnen noch so oft erklären, sie hören einfach nicht zu. Nicht dass ihnen einfällt, erst nach Tagesanbruch zu erscheinen. Emelina war eingeschlafen, aber als sie aufwacht und sieht, dass es schon dämmt, wird sie nervös und läuft zum Fenster. Jeden Moment können die Nachbarn aufwachen, dann kommen sie ihr auf die Schliche. Der alte Manolo zum Beispiel, allzeit auf seinem Posten am Balkongeländer, der sagt es garantiert dem Polizeichef des Viertels, und ein paar Stunden später stehen sie mit einem Durchsuchungsbefehl vor der Tür. Ihr Mann macht Licht, sie schaltet es sofort wieder aus.

»Das ist zu hell, die Leute können mich durch die Fensterläden sehen. Schlaf weiter, Schatz, ich passe auf.«

Leise huscht sie wieder zum Fenster und schaut in alle Richtungen. Mein Gott, hilf mir!, und ein Blick auf die Kerze für die Heilige Jungfrau, jetzt nur nicht ausgehen. Ach was, wenn sie sich danebenbenehmen, wenn sie sich nicht am Riemen reißen, werfe ich sie raus und sage meinem Sohn, er soll auf dem Land andere besorgen, als gäbe es nicht Mädchen genug, die auf den Straßen von Havanna arbeiten wollen. Ge-

sagt habe ich es ihm, die letzten, die du mir gebracht hast, gefallen mir nicht, durchtriebene Luder sind das, die Augen immer dort, wo sie nichts zu suchen haben. Und dann erwische ich sie, wie sie meinen Mann um einen Gefallen bitten, ich mag diese Vertraulichkeiten nicht, er ist nun mal ein Mann und muss seine Rolle spielen. Sollen sie vor die Hunde gehen, mir doch egal, dann war's das eben, Respekt will ich, sie werden nicht die Ersten und nicht die Letzten sein, die ich zum Bahnhof schicke oder zu einer Totenhalle, sollen sie dort schlafen, und dann bloß nicht angeheult kommen, ich habe kein weiches Herz. Das ist mein Eigentum, Finger weg ... Meinem Sohn wäre ein Geschäft mit Männern ja lieber, aber mein Mann ist dagegen, was soll das heißen, das Haus voller Schwuchteln, einer reicht. Und der Sohn antwortet nicht mal, verschwindet nur für ein paar Tage, bis der Hunger ihn wieder nach Hause treibt.

An der Ecke tauchen zwei Gestalten auf. Na endlich! Und erleichtert streicht sie sich über ihre immer noch festen Brüste, die Augen ein Schimmern in der Dunkelheit. Sie geht zur Tür, öffnet sie behutsam, betet, dass weder der Riegel noch die Scharniere quietschen. Beeilung, jetzt kommt schon rein. Wo sind die anderen drei, diese Bauerntrampel? Die beiden zucken die Achseln, sie dachten, die wären längst da, sind mit Typen losgezogen, die sie nicht kannten. Emelina sagt, sie sollen leiser sprechen, oder wollt ihr, dass man mich verhaftet? Jetzt bezahlt mich, wenn ich bitten darf, und dann ab aufs Zimmer, aber ohne Krach. Die beiden ziehen jeweils zehn Dollar hervor, Emelina nimmt sie mit säuerlicher Miene entgegen, nur das?

»Schlechte Zeiten, Señora, das wissen Sie doch, überall laufen Polizisten rum. Eine Verwarnung haben wir schon, das nächste Mal stecken sie uns ins Gefängnis.«

»Zum Glück haben sich ein paar mit uns angefreundet und drücken ein Auge zu. Wir müssen nur ein bisschen lieb zu ihnen sein oder etwas Geld geben für ihre Familien. Außerdem kommen wir aus derselben Gegend.«

Emelina sagt, das ist ihr egal, das ist euer Problem, für mich zählt nur Bares, sonst müsst ihr eben zurück, wo ihr herkommt, oder ihr sucht euch eine andere Bleibe, ich bin doch nicht die Wohlfahrt, als würde ich das Risiko für nichts eingehen, das überlebe ich nicht, wenn die mich mit Illegalen erwischen, mit Minderjährigen, die werfen mich ins Gefängnis und lassen mich dort verrotten. Und während sie spricht, fasst sie ihnen an die Brüste und durchsucht sie nach einem versteckten Geldschein, findet aber nichts. Sie öffnet die Handtaschen und zieht aus einer ein Schinken-Käse-Sandwich und eine Limo hervor, aus der anderen ein Bier und eine Pizza, hier wird nichts gegessen oder getrunken, was nicht von mir ist. Außerdem, während ihr euch draußen rumtreibt und euch ein schönes Leben macht, schlage ich mir die Nacht um die Ohren und warte auf euch, und dann stehe ich den ganzen Tag in der Küche und zerbreche mir den Kopf, wie ich euch was auf den Teller zaubern kann, und so dankt ihr es mir, nicht mal ein kleines Geschenk, das habe ich davon, dass ich so gut zu euch bin. Emelina ist erst still, als es an der Tür klopft.

Sie schickt sie aufs Zimmer, lasst euch nicht blicken, und steckt das Geld zwischen ihre Brüste voller Knutschflecken, dann bekreuzigt sie sich und öffnet die Tür. Es sind die drei

Mädchen, die noch fehlen, sie zieht sie an den Armen herein. Was habt ihr euch dabei gedacht, wollt ihr, dass ich einen Herzinfarkt kriege? Habe ich euch nicht gesagt, ihr sollt kommen, solange es noch dunkel ist? Worauf sie die Hand nach dem Geld ausstreckt, eine gibt fünfundzwanzig Dollar, die zweite zwanzig und die Letzte dreißig. Mit einem Nicken gibt sie zu verstehen, dass das nicht schlecht ist, und scheucht sie ebenfalls nach hinten durch. Sie folgt ihnen, zählt das Geld.

Als die drei ins Zimmer treten, stehen die anderen beiden hinter der Tür. Sofort hören sie, wie Emelina draußen das Vorhängeschloss anbringt, um sicherzugehen, dass sie nicht im Haus herumspazieren und jemand sie durch die Fenster sehen kann. Die Mädchen begrüßen sich mit einem Küsschen und lassen die Handtaschen auf ihre Betten fallen, sie nehmen das ganze Zimmer ein. Das Fenster, von außen verrammelt mit einem großen Brett und ohne die kleinste Ritze, durch die ein Lichtstrahl fallen könnte, zwingt sie zu einem Leben in ständiger Dunkelheit, oder sie müssen sich mit dem bisschen Licht einer von der Decke baumelnden Glühbirne begnügen. Eine einzige Ecke des Zimmers ist nicht zugestellt, sie dient ihnen als Bad. Zwei Eimer stehen dort, einer leer, der andere mit Wasser. Sie stellen sich an, um sich zu waschen, nur eins der Mädchen bleibt auf dem Bett sitzen und legt das Gesicht in die Hände:

»Ich dachte, diesmal hätte ich es geschafft, ich konnte ihn fast sehen – aber gesehen habe ich nur den matten Schimmer des Horizonts«, und sie nimmt die tränenfeuchten Hände herunter, holt ein Heft hervor und schreibt mit zittriger Hand: *Ich konnte ihn fast sehen, aber gesehen habe ich nur den matten*

Schimmer des Horiz..., doch vor lauter Schluchzen kann sie nicht zu Ende schreiben, und noch einmal sagt sie, dass sie ihn fast sehen konnte, fast berühren: »Diesmal wirklich, dachte ich, aber ich hatte Angst, dass die Hexe mich nicht wieder in dieses Loch hier lässt und ich zurück in meine Provinz muss, ins Elend, dass ich meiner Familie nicht helfen kann, deshalb bin ich hergekommen, bevor es so weit war.«

»Das tut dir nur weh, Rita. Du weißt genau, dass du die Wirklichkeit nicht ändern kannst, egal wie viel du weinst oder leidest. Ruh dich aus und sag dir, dass du keine Wahl hast, bald hast du dich damit abgefunden.«

»Ich bin nun mal am längsten hier, und ich gebe alles, um mich daran zu gewöhnen. Aber so viele Monate sind schon vergangen, und ich habe das Gefühl, dass ich es einfach nicht schaffe. Ich kann so nicht weiterleben. Nicht ohne den Morgen zu sehen, das Tageslicht. Schaut euch meine Haut an, die ist krank, die Adern schimmern schon durch, manchmal sind sie blau oder grün, vielleicht verliert mein Körper bald all seine Farbe. Nein, ich will so nicht leben, ich weigere mich. Auch das Licht dieser Glühbirne ertrage ich nicht, es macht mich ganz gelb, und die Lichter der Straßenlaternen verbrennen mich, die Lichter der Autos, die Taschenlampen der Polizei. Ich habe die Nase voll von dem künstlichen Licht.«

Die anderen Mädchen hören nicht länger zu, sie wollen nicht traurig sein, haben es schon bei anderen gesehen, aber das macht die Situation nur schlimmer, denn Emelina besorgt ihnen gleich eine Rückfahrkarte in die Provinz, also beachten sie Rita nicht weiter. Sie wenden sich ab, entfernen sich so weit wie möglich von ihr, und der Wind fegt den ersticken-

den Dunst aus dem Zimmer, bläst ihnen die Hüte vom Kopf, zaust ihre Frisuren, die einen halten ihre Sonnenschirme fest, andere verschämt ihre Kleider. Vor ihren Augen verwandelt sich das Zimmer, es ist jetzt eine Landschaft mit Bergen und Bäumen und Vogelgezwitscher und einem rauschenden Fluss, und fröhlich laufen sie los, die Arme ausgebreitet, als wollten sie die Sonne einfangen.

»Wie geht es Ihnen, Señorita Dianelys?«, fragt Beatriz, die darauf wartet, dass sie am Wascheimer an die Reihe kommt, »ist das nicht ein wundervoller Morgen? Und die Bäume, so grün, dabei wird es gerade erst Frühling.«

»Gut geht's, meine liebe Nachbarin, an einem solchen Tag gehe ich gern mit der Palette aufs Land und lasse meine Hand den Pinsel über die Leinwand streichen, ohne jede Logik, und dann setze ich mich und schaue mir die Striche an und denke mir Figuren aus ... Wie war die Nacht?«

»Hervorragend, würde ich sagen. Heute werden im Garten die Bäume beschnitten, ich hoffe, Sie nehmen nachher eine Einladung zum Tee auf der Terrasse an.«

»Mit Vergnügen, meine liebe Freundin«, antwortet Beatriz, sie zieht ihren Slip aus und beugt sich über den leeren Eimer, damit das Seifenwasser hineintropfen kann.

»Wenn Sie Ihr Sonnenbad genossen haben«, sagt Dolores zu Beatriz, »kommen Sie doch bitte bei mir vorbei, dann zeige ich Ihnen das Kleid, das ich mir zuletzt gekauft habe, für die Hochzeit.«

»Aber sicher doch, Dolores, bin gleich bei Ihnen«, sagt Beatriz und seift sich ein.

Die anderen Mädchen ziehen sich aus, hängen ihre Sachen

auf Bügel und dann an eine von Wand zu Wand gespannte Schnur. Der schwierigste Moment kommt, wenn sie sich die Schuhe ausziehen, und es kostet sie einige Mühe, die Dinger von der Haut abzulösen oder das Material aus den Rissen zu pulen, in die es sich hineingefressen hat. Sobald sie es geschafft haben, stöhnen sie auf, der Schmerz ist jetzt umso heftiger, ihre Füße sind tiefviolett und geschwollen.

Beatriz ist fertig mit Waschen und tritt ans Ende eines Bettes:

»Dolores, da bin ich, jetzt kann ich Ihr schönes Kleid bewundern. Ich bin sicher, mit Ihrem Geschmack könnte es niemand aufnehmen.«

»Hereinspaziert«, sagt die Besitzerin des Bettes, öffnet eine imaginäre Tür und bittet sie elegant hindurch: »Fühlen Sie sich wie zu Hause, am besten setzen wir uns ins Wohnzimmer, da weht ein frisches Lüftchen, nehmen Sie doch auf dem Sofa Platz, die Polster sind so bequem!« Sie setzen sich auf eine Ecke des Bettes.

Die anderen folgen der Szene, als wären sie im Theater. Die Gastgeberin nimmt ein langes Kleid, streicht darüber, ihre Hände fahren durch die Luft, und die andere staunt und befühlt es ebenfalls:

»Wie schön, meine liebe Freundin!«

»Ich habe es für das Fest nach der Hochzeit ausgesucht. Im Hotelzimmer will ich es mir so langsam ausziehen, dass es ihn zur Verzweiflung bringt und er an keine andere Frau mehr denkt.«

»Von meinen Freundinnen bist du die glücklichste.«

»Ja, ich kann mich wirklich nicht beklagen.«